
LANDWIRTSCHAFT UND ENTWICKLUNG

Rezension von: H.-B. Schäfer,
Landwirtschaftliche
Akkumulationslasten und industrielle
Entwicklung, Springer Verlag,
Berlin-Heidelberg-New York 1983.
XVI + 345 Seiten.

Die Abstimmung sektoraler Entwicklungspfade im Rahmen nationaler Entwicklungspläne ist ein wichtiges und von Ökonomen leider nicht immer entsprechend seiner Bedeutung gewürdigtes Problem. Offizielle Entwicklungsplaner und ihre Ratgeber tendieren nicht selten dazu, die Auswirkungen ihrer Entscheidungen auf den sogenannten „traditionellen“ Sektor zu vernachlässigen, den sie bestenfalls als Arbeitskraftlieferanten in Betracht ziehen, während sich die Planung auf den „modernen“, bereits in den Weltmarkt integrierten, Teil der Wirtschaft konzentriert. In seinem Buch versucht Schäfer die Rolle der Landwirtschaft – wobei er vorwiegend die nahrungsproduzierende Agrarwirtschaft behandelt, die ein Teil des traditionellen Sektors ist, nicht die Enklavenwirtschaft der Weltmarktplantagen – als Ressourcenquelle und „Financier“ von Industrialisierungsstrategien darzulegen.

Der Grundgedanke des Buches, so der Autor, ist das Verhältnis Industrielöhne: Agrareinkommen, wobei letztere bei Schäfer gleichbedeutend mit höheren Agrarpreisen sind. Da niedere Löhne bei hohen Lohnanteilen, die für Nahrung ausgegeben werden müssen, für Anfangsphasen der Industrialisierung charakteristisch seien, würden niedere Agrarpreise niedere Lohnkosten und damit automatisch

höhere Profite, Kapitalrentabilitäten, gesteigerte Investitionen, kurz industrielle Entwicklung bedingen. Umgekehrt könnten relativ hohe Agrarpreise (im Verhältnis zum Preisniveau der industriell erzeugten Waren) zum Abwürgen dieses Prozesses führen, was Schäfer als „terms-of-trade-Fälle“ bezeichnet. Diese Fälle wird natürlich nur relevant, wenn der Industriesektor von den Lieferungen des Agrarsektors abhängt, d. h. der Nahrungsmittelbedarf wird durch Inlandsproduktion und nicht durch Nahrungsmittelimporte gedeckt. Ist letzteres der Fall, ist der „moderne“ Sektor also im Hinblick auf das umgebende Hinterland autark, so kann es, wie der Autor anhand des Belindia – Modells von Taylor und Bacha zeigt, allerdings zu „Wachstum ohne Entwicklung“ kommen, ein Phänomen, das man in vielen exportorientierten Entwicklungsländern sehr eingehend studieren kann.

Die terms-of-trade Fälle zeigt Schäfer anhand einer geschlossenen Volkswirtschaft: ihr mathematischer Existenzbeweis wird zwar geliefert, doch unter problematischen Annahmen (wie z. B. Industrielohn = dem agrarischen Durchschnittsprodukt) bzw. sehr restriktiven Voraussetzungen. Da es in seinem Modell keine gegensteuernden Größen gibt, wird klarerweise der Punkt erreicht, wo Agrarprodukte unbezahlbar werden, die Falle sozusagen zuschnappt. Betrachtet man die tatsächliche Lage der meisten Entwicklungsländer, so muß man auch die Wahl einer geschlossenen Volkswirtschaft kritisieren, da sie von der meist recht spürbaren Weltmarktkonkurrenz abstrahiert. Schließlich wäre es interessant gewesen zu fragen, warum die wenigen (fast) geschlossenen Wirtschaften des Globus der terms-of-trade-Fälle entgingen, wenn sie, wie China, die Landwirtschaft nicht benachteiligt haben. Auch die Vernachlässigung der effektiven Nachfrage und der Möglichkeit landwirtschaftliches Einkommen über die income-

terms-of-trade zu steigern ist bedauerlich. Hinweise auf die Rolle einer der industriellen Revolution vorangegangenen Agrarrevolution und die daraus folgerbare Wachstumsmotorfunktion der Landwirtschaft – wie sie für viele heutige Industrieländer behauptet wird – werden leider in einer Fußnote abgetan. Schäfer bleibt auch zu sehr einem einfachen Arbeitskosten-oder-Investitionsfonds-Muster verhaftet, als daß er auf die Frage einging, warum gerade Hochlohnländer, wie z. B. die USA, sich entwickelt haben, während, wie dies etwa Emmanuel des öfteren herausgestrichen hat, Niedriglohnländer in der Regel keine vergleichbare Entwicklung genommen haben. Schäfers zu krasse Gegenüberstellung von Lohnkosten und Investitionsmitteln gilt wohl bei Ländern, die als „verlängerte Werkbänke“ produzieren, gerade bei diesen ist es aber fraglich, ob die Profite dann auch dort investiert werden. Für Schäfers Ökonomie, insbesondere seine geschlossene Wirtschaft, sind solche Überlegungen sicherlich problematisch.

Sehr interessant ist die Interpretation und Gegenüberstellung von Merkantilismus und Physiokratie als industriefördernde (und bewußt die Landwirtschaft auspressende) Politik bzw. als deren Gegenteil, weshalb er ähnliche Politiken heute als „neomerkantilistisch“ bzw. „neophysiokratisch“ bezeichnet. Allerdings wird nicht versucht die Behauptung, daß der Merkantilismus die Preise landwirtschaftlicher Produkte im eigenen Land generell gedrückt habe, mit dem Faktum der britischen Corn Laws in Einklang zu bringen.

Der Autor versucht, sich nicht durch eine zu engstirnige Definition der „Ökonomie“ in seinen Überlegungen behindern zu lassen, was sein Buch lesenswert macht. So ist es ihm beispielsweise klar, daß ein Ressourcentransfer aus der Landwirtschaft nicht nur durch investierende Großgrundbesitzer, sondern auch durch

militärischen Zwang erfolgen kann und auch erfolgt (ist). Die Beachtung solcher, von der orthodoxen Ökonomie meist fälschlich als „nicht ökonomisch“ ausgeklammerter Faktoren, erlaubt Schäfer einige interessante Einsichten. Umso bedauerlicher ist es daß er dennoch zu sehr den bei uns vorherrschenden anglosächsischen Schulen verhaftet ist und daher die Überlegungen der dependistas, der lateinamerikanischen Strukturalisten, oder Arbeiten aus dem frankophonen Raum, wie Meillassoux, nicht einmal erwähnt, obwohl sie für seine Überlegungen wertvolle Anhaltspunkte liefern. Gerade die Strukturalisten hätten Schäfer aber sehr deutlich gezeigt, daß die Möglichkeit produktiver Investitionen in Entwicklungsländern meist nicht genutzt wird, die Landwirtschaft also – folgt man seinem Modell – nicht zugunsten der nationalen Entwicklung, sondern der nationalen Eliten Opfer bringen muß. Bedenkt man, daß eine gemeinsame Initiative der Sozialdemokraten und kirchlicher Gruppen in der Schweiz schätzt, daß derzeit rund 144 Milliarden DM an Fluchtgeldern, vor allem aus jenen Ländern der Dritten Welt, deren Bevölkerung es besonders schlecht geht, in der Schweiz liegen, so muß man an der Realität solcher Entwicklungskonzepte, in denen der Agrarbereich die Industrialisierung finanziert, zumindest für die meisten Länder des Südens zweifeln. Solange der Präsident von Zaire auf 3 Milliarden Dollar (allein auf Schweizer Bankkonten) geschätzt wird oder in Haiti 200 Millionen \$, die das Land vom Internationalen Währungsfonds 1981 erhalten hatte um seine Zahlungsbilanz in Ordnung zu bringen, abgesehen von entsprechenden Gegenbuchungen auf dem Konto der Familie Duvalier, „spurlos“ – und was den IWF angeht sanktionslos – verschwinden, sind Bauern wohl besser beraten, wenn sie ihre unmittelbaren Lebensbedürfnisse durch Subsistenzwirtschaft decken und die Marktwirt-

schaft den Europäern überlassen. Schäfers Ziel der Auflösung der traditionellen Ökonomie in einen rasch wachsenden, modernen und produktionswirtschaftlich überlegenen Sektor – und nicht etwa der Umwandlung eigener, traditioneller Technik in moderne – eine Vorstellung die er mit den orthodoxen (=bürgerlichen) Dualismustheoretikern teilt, entpuppt sich als – trotz aller kritischen Ansätze des Autors – letztlich zu kritiklose Übernahme einseitig vorgeformten Denkens. Dies zeigt sich auch in der Übernahme des Georgescu-Roegen-Ansatzes der Subsistenzwirtschaft als Großgrundbesitzerwirtschaft, in der der Großgrundbesitzer aus Menschenfreundlichkeit – Schäfer nennt es eine „kollektive Überlebensstrategie“ – bzw. aufgrund aristokratischer Tugenden die gesamte Bevölkerung zu Lasten seines eigenen Einkommens „durchfüttert“, was leider von zu geringer Kenntnis historischer und juristischer Entwicklungen in der Dritten Welt zeugt. In Gesellschaften in denen z. B. der „Großgrundbesitzer“ lediglich zum Erhalt von Abgaben, etwa im Sinne eines Usufruktuars im europäischen Rechtsschema, berechtigt ist, „beschäftigt“ er ja keine Bauern, sondern ist lediglich ein Kostenfaktor bäuerlicher Produktion. Das Vordringen undifferenzierter europäischer Betrachtungsweisen, das dieses traditionelle Recht in Eigentum in unserem Sinne verwandelt, führt dann klarerweise dazu, daß er die Bauern nun tatsächlich um ihr Eigentum bringt und diese dann in die Stadt abwandern müssen. Dies würde der Autor nicht zu unrecht – den Prozeß der Modernisierung nennen.

Schäfers positive Einschätzung der „Grünen Revolution“ verwundert nicht mehr. Auch hier übersieht er, daß schon Ende der sechziger Jahre der damalige FAO-Generaldirektor, A. H. Boerma, darauf hinwies, daß Armut, nicht die Nahrungsproduktion, der Grund für den Hunger in der Welt sei, eine Meinung, die sich mittlerwei-

le auch in Weltbankpublikationen findet. Schäfer betrachtet daher Fakten wie das Anwachsen der landlosen Arbeiter von 17,3% der Agrararbeitsbevölkerung des Pandschabs 1961 auf etwa 40% derzeit ebensowenig wie die horrenden Landkonzentration oder den Umstand, daß rund ein Drittel der marginalisierten Bauern, deren Zahl ständig gestiegen ist, unter der indischen Armutsgrenze leben. Daß die durch die Grüne Revolution geschaffenen Arbeitsplätze meist Saisonarbeitsplätze (Ernte, Aussaat) sind sowie daß etliche Entwicklungsforscher in dieser Zuwanderung von Saisonarbeitern, die zum Teil auch zwischen den Saisonen bleiben, einen gewichtigen Faktor für das derzeitige „Sikh-Problem“ sehen, wäre noch hinzuzufügen.

Auf den letzten neunzig Seiten gibt der Autor fünf Länderbeispiele (Japan, die Sowjetunion, das peronistische Argentinien, Indien und China). Klarerweise kann er hier nur gerafft argumentieren, was manchen Einwand erlauben würde. Dieser Teil, der Theorie und Praxis zu verbinden sucht, ist sehr begrüßenswert, auch wenn man in manchem mit dem Autor nicht einer Meinung sein wird. Auch hier stören manchmal Details. So etwa wenn der Autor die Gleichheit vor dem Gesetz unkritisch als Indiz für die Aufhebung der kastenartigen Klassen in Japan nimmt – wobei er insbesondere die Existenz der Burakumin, der japanischen Spielart der Paria, nicht beachtet- oder wenn er für Preobrazenskij stets die englische Transskription verwendet (wahrscheinlich schriebe er auch Leonid Brezhnev?). Ebenso mag es den Leser stören, daß gelegentlich im Deutschen der Saxon Genitive verwendet wird.

Insgesamt bietet das Buch eine gute und keineswegs unkritische Übersicht über die orthodoxen Ideen zur dualistischen Wirtschaft, viele Anregungen und interessante Aspekte, sowie eine reiche Literaturliste zum Thema. Das Buch verweist auch auf Pro-

bleme wie die Abhängigkeit bei Nahrungsmitteln die Länder, wie Indien, wirtschaftlich erpreßbar macht. Es sollte von jedem an diesem Thema Interessierten gelesen werden, allerdings keinesfalls als einzige Quelle, da

manches – und nicht nur immer Details – etwas differenzierter betrachtet werden muß. Diese Besprechung sollte ein Beitrag hierzu sein.

Kunibert Raffer